

DRESDNER PHILHARMONIE



3. Anrechts-Konzert

Leitung: **Paul van Kempen**

Solisten:

Susanne Horn-Stoll, Sopran

Helene Jung, Alt

Rudolf Dittrich, Tenor

Rudolf Wazke, Baß

Mitwirkung: Gemischter Chor des Dresdner Lehrergesangsvereins

Mittwoch, den 1. November 1939, 20 Uhr, Gewerbehaus

Preis 20 Pfennig

Vortragsfolge

Ludwig van Beethoven

Neunte Sinfonie, d-Moll, Opus 125

mit Schlußchor über Schillers Ode „An die Freude“

Allegro ma non troppo, un poco maestoso

Molto vivace, Presto

Adagio molto e cantabile, Andante moderato

Presto, Allegro, Andante, Allegro, Prestissimo

Voranzeige: Mittwoch, den 15. November 1939, 20 Uhr, Gewerbehaus

4. Unrechts-Konzert

Leitung: **Paul van Kempen**

Solist: **Walter Gieseking**

Brahms: Klavierkonzert d-Moll / Beethoven: VII. Sinfonie

Schlusschor aus Schillers Ode „An die Freude“

O Freunde, nicht diese Töne! Sondern laßt
uns angenehmere anstimmen und freudenvollere!

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt.
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur!
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod!
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott!

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan.
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!
Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen!

Freude, Tochter aus Elysium,
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt,
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.



Beethoven in Kriegszeiten

Es gibt kaum einen andern deutschen Komponisten, der uns in diesen Kriegszeiten mehr zu sagen hätte als Ludwig van Beethoven. Nicht aus purem Zufall steht seine dritte Sinfonie, die „Eroica“, das große, gewaltige Heldenlied, auf so vielen Programmen. Wir haben sie im letzten Philharmoniekonzert gehört, wir hören heute eine andere Beethoven-Sinfonie, eine, die noch größer, noch gewaltiger als die dritte ist: die neunte.

Es ist die Sinfonie mit dem Schlußchor. Als solche nimmt sie ihre Sonderstellung ein in der Reihe der Beethovenschen, in der gesamten Sinfonieliteratur. Sie ist unter allen Sinfonien die am deutlichsten redende. Nicht nur ihrer Musik, sondern auch des Wortes wegen, das nun mit einem Male, ein Fremdkörper, in die Instrumentalmusik eingeführt wird.

Was sagen diese Worte? Was sagen sie uns in Kriegszeiten?

In ihnen wird besonders deutlich, daß diese Sinfonie das Gegenstück zur Eroica ist. Dort das Lied vom Heldentum, vom nie besiegbaren. Hier das Lied — von der Freude schlechtthin? O nein, viel mehr! Das Lied von der Freude, in deren Zeichen alle Menschen Brüder werden, das Lied von der Humanität. „Seid umschlungen, Millionen!“ — ist das der Ruf eines Pazifisten? Gewiß nicht. Es ist der Ruf des Helden, der gesiegt hat und im stolzen Gefühl dieses Sieges sich an die Menschheit wendet.

Die Eroica und die Neunte Sinfonie — das ist Beethovens Aussage über das Deutschtum.

Es ist mehr als ein Zufall, daß das Erscheinen des Werkes seinerzeit als der Ausdruck vaterländischer Musik aufgefaßt wurde. Beethoven hatte die Sinfonie im Februar 1824 vollendet. Eine Anzahl von Wiener Kunstfreunden, die darum wußten und die Vorherrschaft der italienischen Musik unter dem Einfluß Rossinis bedauerten, richtete eine Adresse an Beethoven, in der es u. a. hieß: „Aus dem zweiten Kreise, der sich um Ihren Genius in seiner zweiten Vaterstadt in bewundernder Verehrung schließt, tritt heute eine kleine Zahl von Kunstjüngern und Kunstfreunden vor Sie hin, um längstgefühlte Wünsche auszusprechen, lange zurückgehaltenen Bitten ein bescheiden freies Wort zu geben.

Vorzüglich sind es die Wünsche vaterländischer Kunstverehrer, die wir hier vortragen, denn ob auch Beethovens Name und seine Schöpfungen der gesamten Mitwelt und jedem Lande angehören, wo der Kunst ein fühlendes Gemüt sich öffnet, darf Osterreich ihn doch zunächst den Seinigen nennen. Noch ist in seinen Bewohnern der Sinn nicht erstorben für das, was im Schoße der Heimat Mozart und Haydn Großes und Unsterbliches für alle Folgezeit geschaffen, und mit freudigem Stolze sind sie sich bewußt, daß die heilige Trias, in der jene Namen und der Ihrige als Sinnbild des Höchsten im Geisterreich der Töne strahlen, sich aus der Mitte des vaterländischen Bodens erhoben hat.

Um so schmerzlicher müssen sie es fühlen, daß in diese Königsburg der Edelsten fremde Gewalt sich eingedrängt, daß über den Hügeln der Verblichenen und um die Wohnstätte des Einzigen, der aus jenem Bunde uns noch erübrigt, Erscheinungen den Reihen führen, welche sich keiner Verwandtschaft mit den fürstlichen Geistern des Hauses rühmen können; daß Flachheit Namen und Zeichen der Kunst mißbraucht und im unwürdigen Spiel mit dem Heiligen der Sinn für Reines und ewig Schönes sich verdüstert und verschwindet.

Mehr und lebendiger als je zuvor fühlen sie daher, daß gerade in diesem Augenblick ein neuer Aufschwung durch kräftige Hand, ein neues Erscheinen des Herrschers auf seinem Gebiete das eine sei, was nottut. Dieses Bedürfnis ist es, was sie heute zu Ihnen führt, und folgendes sind die Bitten, die sie für alle, denen diese Wünsche teuer sind, und im Namen der vaterländischen Kunst an Sie richten:

Entziehen Sie dem öffentlichen Genusse, entziehen Sie dem bedrängten Sinne für Großes und Vollendetes nicht länger die Aufführung der jüngsten Meisterwerke Ihrer

Hand. Wir wissen, daß eine große kirchliche Komposition sich an jene erste angeschlossen hat, in der Sie die Empfindungen einer von der Kraft des Glaubens und vom Lichte des Überirdischen durchdrungenen und verklärten Seele verewigt haben. — Wir wissen, daß in dem Kranze Ihrer herrlichen, noch unerreichten Sinfonien eine neue Blume glänzt. Seit Jahren schon, seit die Donner des Sieges von Vittoria verhallten, harren wir und hoffen, Sie wieder einmal im Kreise der Ihrigen neue Gaben aus der Fülle Ihres Reichthums spenden zu sehen. Täuschen Sie nicht länger die allgemeine Erwartung! . . .“

Eine neue Sinfonie — es war eben die Neunte — ist dann auch bald aufgeführt worden. Der ertaubte Meister hörte nichts von seiner Musik, vernahm nicht den stürmischen Beifall, den sie ihm eintrug . . .

Für das Verständnis des Werkes, über dessen Aufbau in diesen Einführungen schon mehrmals gesprochen wurde, ist die Tatsache wichtig, daß Beethoven nicht von vorneherein eine Sinfonie mit Schlußchor geplant hatte, daß die Neunte vielmehr ein Zufallsprodukt ist. Die ersten drei Sätze gehören zusammen, der vierte wurde dann — nachdem Beethoven schon lange vorher den Plan gehegt hatte, Schillers Ode „An die Freude“ zu vertonen — hinzugefügt. Eine Verbindung wurde hergestellt. Sie besteht in einem dem Finale vorangestellten „Prolog“, der auf die früheren Sätze zurückgreift und das Finale vorbereitet. Zuletzt mit den Worten des Solobasses: „O Freunde, nicht diese Töne! Sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere!“

Das hat jedoch nichts mit dem heute nun bestehenden Gesamtwerk zu tun. Es steht als ein Ganzes, als ein in sich Geschlossenes vor uns. Mag der Tondichter auch zwei scheinbar divergente Teile aneinandergesügt haben, für uns gibt es keinen Bruch. Das Wunder, das wir so oft beobachten können, vollzieht sich auch hier: das Kunstwerk ist größer, als Wille und Vorstellung des Künstlers es schufen.

Es bleibt für uns in der Nach-Betrachtung der Gegensatz, den die ersten drei Sätze zu dem rauschhaft brandenden Hymnus der Freude bilden. Der Gegensatz ist da. Dieser Gegensatz ist das imaginäre Bauprinzip der Neunten Sinfonie.

Dem Freudenrausch des Schlusses ist im ersten Satz mit dem d-Moll eine konträre Stimmung entgegengesetzt. Es ist eine Stimmung, gemischt aus Trauer und Trost, die aus dem ersten Thema spricht. Sie beherrscht den ganzen Satz, das zweite Thema tritt nicht sehr stark als Gegensatz auf, und die Durchführung ist erst recht nur eine ständige Metamorphose und Verarbeitung des Hauptthemas, das am Schluß des Satzes noch einmal im Unifono des ganzen Orchesters herunterdonnert wie die Erscheinung eines drohenden Schicksals. Der zweite Satz, das Scherzo, greift diese Stimmung noch einmal auf. Völlig abwegig war es, in diesem Satz die Schilderung eines fröhlichen Bacchusfestes zu sehen. Dazu prasseln die Schläge zu gewaltig nieder, dazu schlagen die Blitze zu heftig ein! Der Rhythmus dieser Schläge (punktiertes Viertel, Achtel, Viertel) ist bestimmend für den ganzen Satz. In der Mitte steht, wie eine heitere Landschaft, über der die Sonne aufgegangen ist, während ringsum Gewitterwolken drohen, das Trio. Sein Thema klingt nach der Wiederholung des ersten Teiles in der Koda des Scherzos noch einmal kurz auf. Man kann das dann folgende Adagio als die Brücke auffassen, die von der dämonischen Zerrissenheit der ersten beiden Sätze zum Finale führt. Man kann aber auch der Ansicht sein, daß auch die in ihm geschilderte friedvoll ergebene Stimmung einen Gegensatz zu dem lauten Freudenrausch bildet. Jedenfalls ist dies einer der schönsten langsamen Sätze, die Beethoven, die überhaupt je ein Sinfoniker geschrieben hat. Zwei Themen folgen einander, das erste in B-Dur voll ergreifender Innigkeit, das zweite in D-Dur, innerlich bewegter, aber doch auch voll tiefen Friedens. Sie werden sich im weiteren Verlauf in veränderter Form wieder gegenübergestellt, unterbrochen von aufrüttelnden Trompetenfanfaren, die aus der Welt des Kampfes herüberzutönen scheinen. In völliger Verklärtheit verflingt der Satz. Dann hat, nach dem geschilderten „Prolog“, die Freude das Wort an die Menschheit.

Dr. Karl Laux